Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 2

Artikel: Wohlauf, noch getrunken...

Autor: Böttcher, Max Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633885

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von unten schalt die Stimme ihres Mannes, zu dem Matthias um Hilfe rief: "Wird's nun bald Ruh da oben?? Romm' ich dazu heim, um solchen Spektakel zu hören?"

"So", sagte das erschöpfte Weib tiefbefriedigt, als sie den Taumelnden aufs Bett zurücktieß, "ein andermal wirst du nicht mehr prahlen mit deiner verwelschten Lammer. Dank du dem Herrgott, daß wir dich in den Fingern haben. Was die aus dir machte — es würde dem Teufel drob grausen."

Damit verschwand sie wieder in der Versenkung, und zwar ohne jedes Bedauern, das sonst oft nachträglich über sie kam, wenn sie sich gegen das "unsaubere Früchtchen" hatte hinreißen lassen. Sie besaß keinen Begriff davon, daß ihre blindwütende Strafart dem betroffenen Kind nur Haß und Grausen, keineswegs Respekt einflößte. Auch den gelinden Einspruch des Mannes, der selten ein Kind hart anfaßte, hingegen sich selber manchmal gegen sein rabiates Weib zur Wehr sehen mußte, wies sie entrüstet zurück.

"Das fehlte noch, daß der Tropf mich ungestraft bei meinen eigenen Kindern schlecht machen dürfte! Solcher Flausen steden noch manche in seinem Schädel, aber ich will sie ihm schon herauspauken. Da tu' ich noch ein gutes Werk. Der Lauser! Man möcht' manchmal schier aus der Haut fahren!"

"Und doch wär's dir auch nicht recht, wenn er zu ansderen Leuten käme! Es steht dir ja frei, kannst ihn morgen schon los sein!" mahnte er sie an ihren Eigennutz. Die Schwägerin sparte nicht am Kostgeld und kam nie ohne Gesschenke ins Haus.

"Nein! Ich hab's unserem Bater auf meine Seligkeit versprechen müssen, das Bürschlein zu behalten und auf ihn acht zu geben!" beschönigte sie wiederum den Sachsverhalt. "Oder glaubst du, ich wäre schlecht genug, ihn, falls die Seine stürbe, ins Waisenhaus zu geben?"

(Fortsetzung folgt.)

Wohlauf, noch getrunken.... Skizze von Max Karl Böttcher.

Das war zur Jahreswende 1839/40, als der junge, so schnell bekannt gewordene Musikus Robert Schumann im dämmernden Abend die trifte Landstraße von Connewig nach Leipzig hereinwanderte. Tief in Gedanken versunken marschierte er dahin, und es waren recht trubselige Gedanken, die an diesem sinkenden Silvesterabend sein Gemüt bewegten. War doch seine dritte Werbung um die berühmte Rlavier-Virtuosin Rlara Wiek von ihrem stolzen Bater, dem bedeutenden Musiklehrer Wiek in Breslau, abermals schroff abgelehnt worden. Nun wanderte Schumann schon seit Tagen diesen gleichen Weg, den er früher in seliger Liebesfrühlingszeit so oft mit seiner Klara gegangen war, und auf diesen einsamen Märschen vergrub er sich gang in seinen Liebestummer, holte Erinnerungen hervor und grübelte und sann, wie er es wohl zu größeren Ehren und ver= mehrten Einnahmen bringen könnte, um den anspruchsvollen Vater Wief zu bewegen, ihm doch noch Klara zum Weibe zu geben. Wohl hatte er 500 Taler Jahresrente von seinem väterlichen Erbe, wohl brachte ihm die Redaltion der "Neuen Zeitschrift für Musik" einige Taler ein und auch seine bisherigen Rompositionen schufen ihm einige Einnahmen, aber das genügte dem Ehrgeize des Vaters Wiek (nach ihm ist in Dresden die Friedrich Wiet-Straße genannt) nicht, er wünschte sich einen Schwiegersohn, der Opernwerke und Somphonien schrieb, die die Welt eroberten und Ruhm und Geld in Sülle brachten. Söhnisch und überhebend hatte er dem fühnen Brautwerber geschrieben: Wo bleibt denn Ihr Freischütz, wo Ihr Don Juan? Freilich, Opern gu schaffen, das lag nicht im Wollen und Können Robert Schumann, aber Geld, viel Geld mußte er verdienen, um feine über alles geliebte Klara zu erringen, das war ihm flar! Aber wie?! Von Leipzigs Kirchen ertönte jetzt aus weiter Ferne Glodenklang, Silvestergeläut. Es wurde bitterkalt, winzige Schneefloden rieselten herab, und Schumann schritt ruftiger aus, um seine warme, traute Arbeitsstube zu erreichen. An seinem Klavier wollte er seinen Rummer stillen. Seine alte Saushälterin, Mutter Steudte, tam ihm schon im Sause entgegen und rief aufgeregt: "Herr Schumann, Herr Schumann, ein fremder Herr wartet schon lange auf Ihre Heimfehr! Er läuft im Zimmer auf und ab und meinte, er hätte eine wichtige Nachricht für Sie!"

"Wer ist es denn?"

"Das verrät er nicht! Er meint, das würde der Herr Doktor schon noch erfahren! Herr "Doktor" hat er gesagt, hi, hi, Herr Doktor!" kicherte die Alte.

"So, Herr Doktor hat er gesagt?! O, dann weiß ich, wer es ist, dann weiß ich auch, warum er mich so sehnssüchtig erwartet!" rief Schumann und stürmte in sein Arbeitszimmer, in welchem ein baumlanger, modisch gekleideter Herr unruhig auf und ab marschierte, und er eilte nun Schumann entgegen und rief freudestrahlend: "Grüß Gott, Herr Doktor honoris causa!"

"Also doch Freund Räferstein! Du machtest mir in deinem letten Briefe aus Jena bereits Andeutungen und . . ."

"Ja, und nun ist es Wahrheit geworden! Ich komme direkt per Eispost aus Iena und verkünde dir feierlichst und als Erster, daß die hohe Fakultät geruht hat, dir in Ansbetracht deiner künstlerischen, kritischen und ästhetischen Tätigkeit den Doktortitel ehrenhalber zu verleihen! Na, wie habe ich das gemacht?"

"Fein hast du das gemacht! Du ahnst ja nicht, wie fein! Das bringt mich im Ansehen des Herrn Friedrich Wiek doch um ein gutes Stück weiter!"

"D, noch immer Liebeskummer um Klara Wiek?"

"Mehr denn je! Meine dritte Werbung hat Vater Wiek abermals zurückgewiesen, ich sei nicht bedeutend genug und verdiene zu wenig Geld."

"Ja, ja, so ist es nun, wenn man sich ein Mädel von Weltruhm zur Braut erfürt! Die Erfolge deiner Klara als Pianistin sind ja auch geradezu unerhört! Kürzlich wurde sogar in Iena erzählt, daß selbst der alte Goethe, vor dem sie vor Iahren spielte, ganz begeistert gewesen sei."

"Gewiß, der greise Geheimrat trug ihr segar das Stuhlfissen eigenhändig herbei, damit sie am Klavier bequemer sähe, und dann schenkte er ihr beim Abschied sein Brustbild Medaillon mit der Widmung: Der geistreichen Klara Wiek."

"Schau, schau! Run, dann ist es ja auch menschlich verständlich, daß der Bater einer so berühmten Tochter etwas ganz Extraseines als Eidam haben möchte. Uebrigens, da habe ich eine Idee: Gehe doch nach Wien in die Stadt der Musiker! Gib deine Zeitschrift dort heraus und wirk dort als Romponist! Man hat dort mehr Verständnis sür Musik, als hier im nüchternen Leipzig, und dort wirst du mehr Geld verdienen!"

"Nach Wien?! — Mann, welche gütige Fee sendet dich heute, zum Silvesterabend zu mir? Erst bringst du mir den Doktorhut und dann diese köstliche Idee?! Nach Wien?! Wo vor kurzem meine Klara solche geradezu enthusiastische Erfolge hatte, dort werden sie mich als ihren zukünftigen Gatten mit offenen Armen aufnehmen! Nach Wien! Käferstein, das ist ja eine geradezu königliche Idee! Junge, Junge, das muß ich am Klavier feiern!"

"Und den Chrendoktor? Wollen wir den nicht auch feiern?"

"Aber ja, Käferstein! Geh! Fliege! Trommele unsere Freunde zusammen ins Restaurant "Kaffeebaum", wo wir unsere musikalische Tafelrunde haben, bitte den Ludwig Schunke, den Dr. Reuter, den Ortlepp, den Knorr und vor allem den Mendelssohn, sie möchten baldigst kommen, wir wollen meinen Dottorhut feiern, wir wollen Silvester feiern und wir wollen meinen Abschied feiern, denn ich will und muß nach Wien!" Und er schob den Freund hastig zur Tür hinaus und stürmte dann an das Klavier und spielte und spielte, und Mutter Steudte, seine treue Saus= hälterin, schlich sich herein und lauschte still im Ofeneck den herrlichen Klängen, in denen Schumann seine Hoffnungen auf Wien ausströmen ließ. Und plötlich wiederholte Schumann eine Melodie, die ihm soeben zugeflogen war und spielte sie ein drittes und viertes Mal, und nun hub er zur eben gefundenen Melodie zu singen an, ein Gedicht von Justinius Kerner, das er vor kurzem im Musenalmanach gelesen hatte und das ihm so gefiel, daß er sich's einprägte, und so entstand an diesem denkwürdigen Gilvesterabend, geboren aus Freude und aus Sehnsucht nach der glückverheißenden Ferne das köstliche Lied:

Wohlauf, noch getrunken den funkelnden Wein! Ade nun, ihr Lieben, geschieden muß sein!

Und blitzschnell frihelte er die Noten auf ein Stüd Papier, überspielte das Lied noch einmal, dann riß er Wantel und Hut vom Nagel und eilte davon. — Im Restaurant "Raffeedaum" waren die Freunde ohnehin versammelt, das alte Iahr 1839 mit fräftigem Umtrunk zu Grade zu bringen und 1840, das junge Iahr, hoffnungsstoh zu begrüßen. Als nun Robert Schumann in das Zimmer stürmte, da umringten die Freunde gratulierend den neudackenen Doktor, der aber rief: "Nach Wien geht es, Kinder, nach Wien! Dort erringe ich mir Ruhm und Geld in Hülle und Fülle und mit diesen dann meine Klara! Und euch, ihr Treuen, ihr Lieden, euch lasse ich etwas zurück, ein Lied, das euch, ich wette drauf, gefallen wird!" Und im Mantel und Hut seite er sich an das Klavier und spielte sein herrliches, sein köstliches Lied, das heute alle Welt kennt und singt:

Wohlauf, noch getrunken den funkelnden Wein!

Und die Corona sang bald mit und immer und immer wieder und nun entspann sich eine lustige Silvesterseier, wie sie die ehrwürdige Schankstube "Zum Kaffeebaum" noch nie erlebt hatte.

So brach das Jahr 1840 an! Freilich, Schumann ging nicht nach Wien, oder besser, er blieb nicht in Wien, sondern kehrte bald, ganz enttäuscht und wenig gewürdigt, aus der Musikerstadt heim, aber trothdem war ihm dies so fröhlich begonnene Jahr 1840 wohlgesinnt, denn es beicherte seiner Muse unzählige herrliche Lieder, die allein genügt hätten, Robert Schumann unter die Großen der Musiker einzureihen, und weiter bescherte ihm dies Liedersiahr das langersehnte Cheglud. Alara Wiek, die ihren Robert ebenso treu liebte, wie er sie, hatte ihren starrköpfigen Bater verlassen und reiste nach Berlin zu ihrer Mutter, Wieks erster Frau, von der er geschieden lebte, und von Berlin aus erzwang sich Klara Wiek den Heiratskonsens vom Bater durch das Gericht, und am 12. September 1840 traute Pfarrer Wildenhahn, ein Schulkamerad Schumanns, die beiden großen Runftler, Rlara Wiek und Robert Schumann, in aller Stille in Schönefeld, einem Dorfe bei Leipzig.

An Walter Dietiker

zu seinem 60. Geburtstag am 18. Januar 1935.

Verehrter, lieber Jubilar!

Sie sind im Begriffe, die bewußte Schwelle zu übersichreiten, jenseits welcher man vor der Welt das Recht hat, zu den Alten auf die Ruhebank zu sigen und Erinnerungss



Walter Dietiker, Bern.

räuchlein aus seiner Pfeise zu saugen. Ich vermute, daß Ihnen dieses Recht — das Schickal hat es Ihnen unsgewollt schon früher zugesprochen — nicht viel sagt, und daß man Sie nach wie vor auf Ihren täglichen Wanderswegen begegnen wird, auf denen Sie nicht Vergangenem nachsinnieren, sondern in gegenwartsrohem Schaffensdrang einen poetischen Gedanken wenden und wägen oder gar schon mit Ihren Schritten die Verse Ihres neuesten Gebichtes standieren.

Ja, so und nicht anders kann ich mir Sie als Sechsziger denken. In meiner Vorstellung sind Sie der Dichter; der Dichter aus Beruf und Berufung. Ein Weltabgekehrter, einer höheren Welt Jugehöriger. Ich könnte Sie mit leichter Mühe in die Zeit Hölderlins und Novalis zurückversehen. Das Dichtertum war damals mehr als heute vollwertiger Beruf; die Deffentlichkeit schäfte des Mannes Bedeutung noch nicht so ausschließlich nach seinen Einkünsten ab. Da galt noch, wer verbunden war mit der Welt unsterblicher Gedanken und wer aus dieser Verbundenheit heraus Wahrsheit in schöner Form verkünden konnte.

Ich weiß, auch Sie tragen schwer an den Problemen, die unsere materialistische Zeit jedem Denkenden auferlegt. Sie sind in dieser Hinsicht kein Weltfremder, Weltabgeschlossener; Sie wandeln mitten unter uns Zeitgenossen, nehmen regen Anteil am Geschehen des Tages und helsen eifrig mit am Gestalten des kulturellen Lebens unserer Nation. Aber Sie schwimmen nicht willenlos hingegeben mit dem Strom, sondern Sie halten sich zu denen, die geistige Dämme bauen möchten gegen die unser Volk bedrohende Flut des Ungeistigen, des Materiellen. Und zu Zeiten, wenn Ihnen das Halten und Tagen der Welt um Reforde und Erfolge zu toll wird, retten Sie Ihre Dichterseele in die stillen Buchten der Kunst, des Wohltuns und des Glaubens.

Ich weiß, daß Sie die dichterische Ernte Ihrer letzten Jahre zu einem neuen Bande sammeln. Zu fünf Gedichtbüchern das sechste. Ich freue mich darauf. Denn jedes